

Beratungsforschung

Von Bernd Dewe

Ausgangslage

Es bedarf nicht des Nachweises, dass grundsätzlich Beratung (als Institutionalisierungsform) und Beraten (als Handlungsmethode) für die Sozialarbeit/Sozialpädagogik eine nicht zu unterschätzende Bedeutung haben. Ein Blick in die einschlägige Literatur zeigt allerdings, dass wissenschaftliche Verlautbarungen darüber, wie Beratung sich in der Praxis sozialarbeiterischen Handelns zu vollziehen habe, um „erfolgreich“ zu sein, in einem quantitativen wie qualitativen Missverhältnis zu solchen wissenschaftlichen Abhandlungen stehen, die sich empirisch Gewissheit darüber verschaffen wollen, was eigentlich faktisch geschieht, wenn Sozialarbeiter beraten bzw. Beratungsdienstleistungen ihren Adressaten anbieten oder diese solche nachfragen. Theoretische Rekonstruktionen und empirische Studien, die im weitesten Sinne die zuletzt genannte Perspektive verfolgen, lassen sich als Beiträge zur Beratungsforschung lesen.

Beratungsforschung befindet sich trotz ihrer zwei bis drei Dekaden umfassenden Entwicklungsgeschichte noch in der Konstitutionsphase. Dem in den letzten Jahrzehnten stark ausgeweiteten institutionalisierten Beratungsmarkt mit seiner kaum überschaubaren Fülle an Beratungsangeboten, seiner Vielzahl der von Berufs wegen beratend Tätigen und der nach wie vor steigenden Nachfrage nach Beratungsdienstleistungen steht zurzeit noch kein ebenso breites Kompendium an empirisch gewonnen Erkenntnissen über erwähnte soziale Phänomene gegenüber.

„Aus [...] wissenschaftlicher Perspektive [...] fällt auf, wie überraschend gering dem Ausbau (des Beratungsektors – d.V.) ein entsprechendes Wissen über die Akzeptanz und Wirkung der angebotenen Beratungsformen gefolgt ist“ (Straus/Stiemert 1991, 323).

Gleichwohl hat sich der Stand der Beratungsforschung mittlerweile zum Positiven gewendet. Konnten die eben erwähnten Autoren noch 1991 mit gewissen Recht konstatieren, dass „ein Blick auf die Studien im Bereich der Familien- und Erziehungsberatung deutlich macht, dass man erst [...] in Ansätzen von einer dezidiert beratungsorientierten Forschung sprechen kann“ (323), so hat sich in jüngster Zeit die Lage der Beratungsforschung quantitativ und qualitativ geändert. Wie noch zu zeigen ist, vollzog sich hinsichtlich der Thematik wie hinsichtlich der Methodenvielfalt eine große Wendung in der Beratungsforschung. Ein wichtiges Indiz für diese Entwicklung ist, dass erste Handbücher (Karczymarzyk 2005), umfangreiche Sammelrezensionen (Mohe 2005) und Themenhefte in einschlägigen Fachzeitschriften (Riemann et al. 2000) vorliegen. Neben diesen formalen Aspekten ist zweifellos bedeutsamer, dass Beratungsforschung inhaltlich und sachlich für Handlungsfelder und Berufe mit bedeutsamen Anteilen beratenden Handelns unverzichtbar ist, und zwar aus folgenden Gründen: Beratungsforschung fungiert

- als Korrektur normativ aufgeladener „Praxistheorien“, die die zentrale Bedeutsamkeit beratenden Handelns für SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen eher unterstellen als handlungslogisch sachhaltig belegen,
- als systematische Problematisierung sozialtechnisch inspirierter Handlungs- und Regelempfehlungen (inklusive sogenannter Gesprächsführungstechniken) für zu gelingende Beratung,
- als Kritik unreflektierter Überdeterminiertheit von Beratungskonzepten hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und Zielgenauigkeit (in der Regel ausschließlich beobachtet aus Sicht des Beraters).

Kurzum: Beratungsforschung ist unverzichtbar, weil sie Beratung nicht als dekontextualisierte Methode akzeptiert, sondern sie auf ein komplexes, bisweilen paradoxes Kommunikationsphänomen zurückführt, das eine vorab definierte bzw. unterstellte Aufgabenlogik seitens des Beraters nicht akzeptiert. Die „Divergenz idealtypischer und realtypischer Beratungsprozesse“ (Kraus/Mohe 2007) bedarf der Erforschung.

Darüber hinaus scheint Beratungsforschung geeignet, mit den im Feld der Praxis gehandelten Beratungsmythen aufzuräumen, etwa mit dem, dass Beratung stets der Optimierung des Handelns des zu Beratenden diene, oder dem Mythos, dass Beratung der zeitlichen Vorbereitung einer Handlungsentscheidung auf rationale Weise dienlich sei. Aber auch der Mythos von der Dominanz des Experten in Beratungssituationen wird empirisch hinterfragt.

Der methodologische Standort der Beratungsforschung

Der methodologische Standort der Beratungsforschung, die für wissenschaftliche Disziplinen wie Sozialpädagogik, Soziologie, Kommunikationswissenschaften/Linguistik, aber auch für Wirtschaftswissenschaften und Psychologie relevant ist, ist ein doppelter: Beratungsforschung ist als Form quantitativer Sozialforschung empirisch-analytisch in der Variante experimenteller Forschung und/oder statistisch orientierter Quasi-Sozialberichterstattung vorzufinden als auch in empirisch-qualitativer Ausprägung im Sinne einer spezifischen Form rekonstruktiver Sozialforschung anzutreffen. Die „Einübung des Tatsachenblicks“ steht gewissermaßen neben der „Kunst zur Perspektivität“ (Straus/Stiemert 1991).

Während die zuerst erwähnte quantifizierend vorgehende, empirische Beratungsforschung – zumeist mittels standardisierten Fragebögen, geschlossener Interviews und formaler Dokumentenanalyse –, „Marktdaten“ in Form der Zunahme/Abnahme bestimmter beratungsrelevanter Themen, Beratungsaktivitäten in bestimmten gesellschaftlichen Sektoren oder aber „Klientenströme“ etc. in den Blick nimmt, ist qualitativ orientierte Beratungsforschung eher an der Mikrologie von Berater-Klienten-Beziehungen, an Gesprächsanalysen als Rekonstruktion der interaktiven Konstitution von Beratung und ihrer

Institutionalisierung als besonderem Kommunikationsformat im Kontext eines Aushandlungsprozesses zwischen den Beteiligten interessiert.

Gegenüber statistisch fundierten Ergebnisstudien der quantitativen Beratungsforschung fokussiert qualitative Beratungsforschung also stärker auf Prozessstrukturen, Handlungslogiken, Interventionsparadoxien etc., wobei explorative Studien, hermeneutisch grundierte Textanalysen von Beobachtungs- oder Gesprächsprotokollen und Biografieforschung zu Beratern und Klienten dominieren. Doch stets geht es in der Beratungsforschung um Fragen der Perspektivendifferenz, der Situationsdefinition und der Wissenserzeugung, -vermittlung und -aneignung sowie letztlich um Machtphänomene, worauf noch einzugehen ist. Für beide Forschungsrichtungen gilt zudem, dass Forschung „[...] die nicht [...] irritiert, die nicht eingespielte Routinen befragt und dabei unangenehme Fragen aufwirft, keinen Sinn macht“ (Schrödter 2004, 818).

Sachlich und themenfeldspezifisch betrachtet, leistet die Beratungsforschung auch wichtige Beiträge zu bereits etablierten Forschungsprogrammen. So bereichert die Beratungsforschung die Professionsforschung (v. Alemann 2002) und die Studien zur Professionalität (Dewe/Feistel 2010), da nahezu alle Professionen beratende Kommunikation betreiben. Des Weiteren leistet sie einen Beitrag zur erziehungswissenschaftlichen und pädagogischen Handlungs- und Interventionsforschung (Neuweg 1999), da Beratung weithin als Grundform (Giesecke 1996) pädagogischen Handelns verstanden wird, die jedoch vom Adressaten initiiert wird, und deren Aufgabenstruktur – wie bereits angedeutet – seitens des Pädagogen/Beraters nicht antizipiert werden kann.

Neben ihren für Kommunikationsforschung (Stichwort: Beratung als kommunikative Gattung/Luckmann 1986), Psychologie und Psychotherapie (Stichwort: Grenzen und Gemeinsamkeiten von Beratung und Therapie, Dewe/Scherr 1990) relevanten Erkenntnissen wird Beratungsforschung in letzter Zeit auch bedeutsam für die sozialwissenschaftliche Inklusionsforschung (Uecker/Krebs 2004). Mit dem Anstieg gesellschaftlicher Exklusionsgefahren für immer größer werdende soziale Gruppen, und damit verbundener sozialpolitischer Legitimationsstrategien, die soziale Re-Inklusionsmöglichkeiten beinhalten, geraten gesellschaftliche